

Zeitschrift: Zenit
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Luzern
Band: - (2011)
Heft: 3

Artikel: "Ich bin mit dem Alter milder geworden"
Autor: Eckert, Heinz / Hohler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

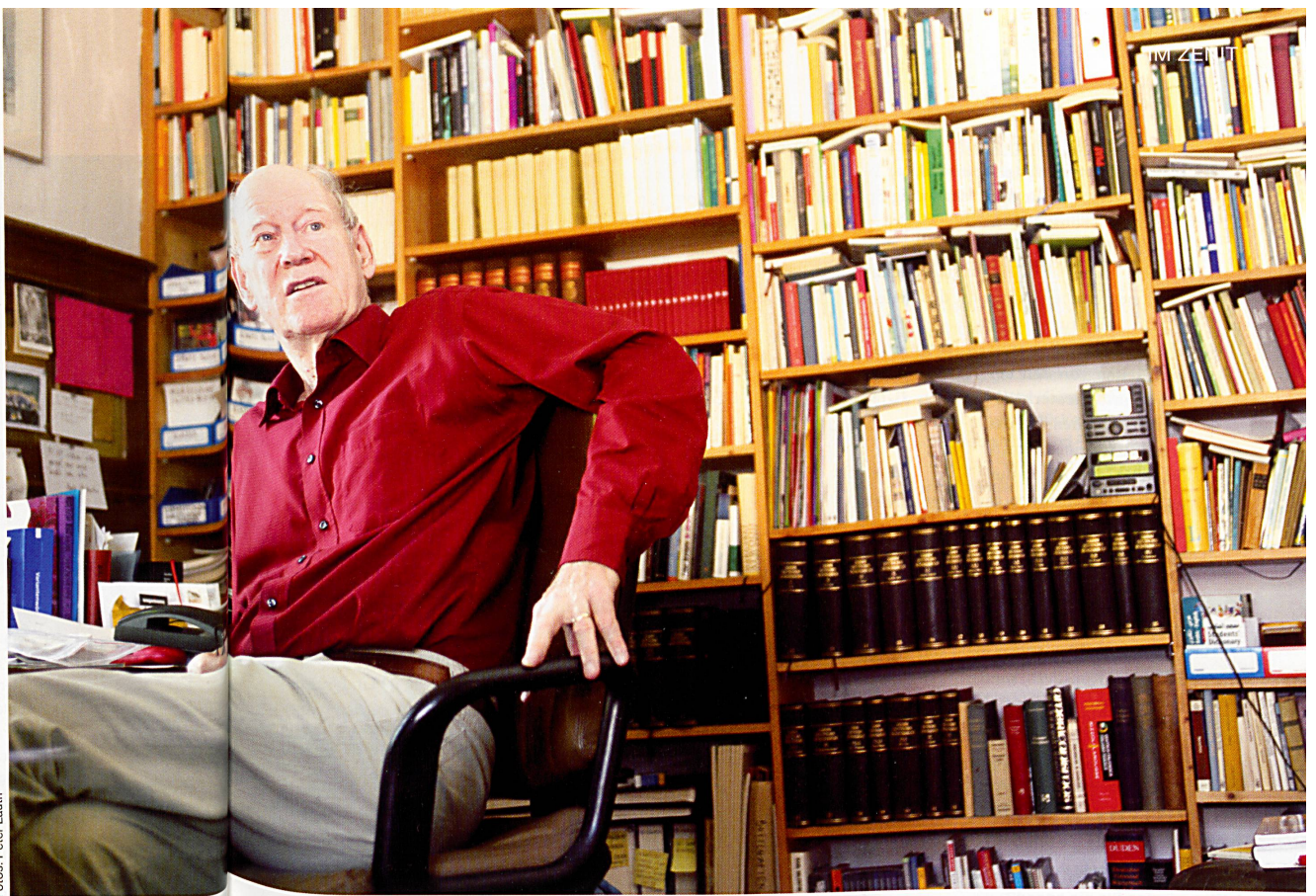
Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Faszination Bühne:
«Ich hatte immer das
Gefühl, dass mir das
Kabarettistische
liegen würde»,
erinnert sich
Franz Hohler.

Schriftsteller? Kabarettist? Musiker? Schauspieler? Autor?
Welche Berufsbezeichnung nimmt der 68-jährige Franz Hohler
eigentlich für sich in Anspruch? «Ich bezeichne mich heute nur
noch als Schriftsteller», sagt Hohler, über den die NZZ urteilt,
er sei der «vielleicht künstlerisch vielfältigste und literarisch
interessanteste Kabarettist».

Fotos: Peter Lauth



«Ich bin mit dem Alter milder geworden»

VON HEINZ ECKERT

Komplimente höre er immer gerne und nehme sie auch dankbar entgegen, meint Hohler dazu, aber ein neues Kabarettprogramm sei absolut nicht in Sicht und es werde auch keine weiteren Bühnenprogramme mehr von ihm geben. Er habe keine Lust mehr, wochenlang im Zürcher Hechtplatztheater, im Luzerner Kleintheater oder im Basler Fauteuil jeden Abend auf der Bühne zu stehen. Das brauche zu viel Zeit, fresse zu viele Abende auf: «Ich gehe nur noch auf die Bühne, um meine eigenen Texte zu lesen. Den direkten Kontakt zum Publikum würde ich sonst vermissen.»

Die Bühne hatte schon immer eine grosse Anziehungskraft auf ihn ausgeübt. Das Kabarett faszinierte

ihn seit seiner Jugend: «Ich hatte immer das Gefühl, dass mir das Kabarettistische liegen würde, dass ich Talent für diese Art von Kunst hätte, die aus kleinen Einzelteilen ein grosses Ganzes macht», erinnert sich Hohler. Sein Wunsch war, einmal von den eigenen Ideen leben zu können. Wenn das nicht geklappt hätte, wäre er etwas «Anständiges» geworden. Mittelschullehrer mit einem Dokortitel, beispielsweise. Deshalb hat er ja auch ein Germanistikstudium begonnen.

Die Uraufführung von «Pizzicato», seinem ersten kabarettistischen Soloprogramm, fand 1965 im Kellertheater der Universität Zürich statt. Der Student Hohler hatte auf Anhieb so grossen Erfolg als Kabarettist, dass er beschloss, sein Studium für ein Jahr zu unterbrechen und mit «Pizzicato» auf Tournee zu gehen. «Und dieses

Jahr dauert immer noch an», meint er und lächelt schelmisch.

Franz Hohler wuchs in einem musischen Elternhaus auf. Seine Mutter spielte sehr gut Geige. Sein Vater las viel und war für den literarischen Teil zuständig; zudem spielte er Laientheater und redigierte eine Theaterzeitschrift. Mit dem Vater stand er bereits als Siebenjähriger auf der Bühne des Oltners Stadttheaters, und zwar im Märchen «Das tapfere Schneiderlein». An diesen Auftritt muss der 68-Jährige immer wieder denken, wenn er dort mit seinen eigenen Programmen gastiert.

Entweder lehnen die Kinder ab, was die Eltern machen, oder sie machen das Gleiche. Er, Hohler, habe sich sowohl von seiner Mutter als auch von seinem Vater beeinflussen lassen. Von der Mutter habe er die Freude

an der Musik, vom Vater die Lust auf Literatur und Theater bekommen.

Und wie war das bei Hohlers eigenen Söhnen? «Der eine hat gerne gelesen, der andere überhaupt nicht.» Der, der als Bub gerne gelesen hat, ist heute Redaktor einer Fachzeitschrift, der andere ist Psychologe und arbeitet als Konfliktberater – und liest heute auch.

Hohlers Markenzeichen auf der Bühne ist das Cello, das ihn in seinen Programmen meistens begleitet hat. Hohler hat aber auch Fagott, Flöte, Harfe, Banjo, Schlagzeug, Geige, Bratsche und Klarinette gespielt – ein halbes Orchester. Gelernt hat er aber nur Cello, die Kenntnisse aller anderen Instrumente hatte er sich von Fall zu Fall angeeignet, ganz rudimentär, wie er sagt. Die grösste Herausforderung sei die Harfe gewesen. Er bezeichnet sich

als Autodidakt, da er ja nichts gelernt und sich alles selber beigebracht hat. Ausser ein paar Lektionen Atemtechnik habe er nur noch ein wenig Sprechunterricht genommen. Sonst nichts.

Was Hohler auf der Bühne gezeigt hat, wird in den Medien immer als Kleinkunst bezeichnet, und die Rezensionen erscheinen nie auf den Seiten mit der Überschrift «Kultur» oder «Feuilleton», Kabarett wird selten von den berühmten Theaterkritikern besprochen. Ist das ärgerlich für einen Künstler, wenn seine Arbeit nur auf den lokalen Seiten gewürdigt wird? Ja, er habe sich am Begriff Kleinkunst auch immer gestört, ihn schliesslich aber auf die Spielorte bezogen und nicht auf die Kunst. Kabarettisten würden eben in kleineren Sälen spielen als andere Künstler; in Luzern heisst die Spielstätte sogar Kleintheater.

Franz Hohler gehört nicht nur zu den vielseitigsten Schweizer Künstlern, sondern war auch immer ein politischer Kopf, der sich Gehör zu verschaffen wusste. Als Armeekritiker und Gegner der Atomkraftwerke brachte

er nicht nur Politiker, sondern auch das Schweizer Fernsehen gegen sich auf, das ihn einmal aus dem Programm genommen hatte. Heute ist die damalige Aufregung um Hohlers politische Äusserungen kaum noch zu verstehen. Die Zeiten haben sich geändert. Er ist froh, dass sich in der Schweiz so vieles positiv verändert hat: «Die Schweiz ist grüner geworden, die Einstellung gegenüber der Atomkraft ist kritischer, die Armee ist keine heilige Kuh mehr, im Bundesrat sitzen vier Frauen, das Bankgeheimnis ist bald abgeschafft, und die Homosexualität ist gesellschaftsfähig geworden – und das alles innert kurzer Zeit.

«Als ich jung war, musste eine Frau noch die Unterschrift ihres Mannes haben, wenn sie ein Bankkonto eröffnen wollte. Wir sind doch weitergekommen», bilanziert Hohler. Hat er nie das Gefühl, früher sei doch vieles ein wenig besser gewesen? Die Medien vielleicht? Das Fernsehen? Die politische Auseinandersetzung? «Nostalgie gehört zum Leben, und das Heimweh ist ein Grundgefühl des Menschen. Ich lehne den Blick zurück überhaupt nicht ab, im Gegenteil. Nur sollte das Früher nicht zum Massstab für das Heute genommen werden. Sonst wird es gefährlich», sagt Franz Hohler. Das Meinungsspektrum sei früher breiter gewesen, stellt er fest. Die Medien hätten viel mehr Werte vertreten, die Parteien seien konturierter gewesen. Heute könne man sich weniger an festen Linien orientieren.

Texte als Beitrag gegen die Erstarrung

Hohler war nie Mitglied einer Partei und hat auch kein politisches Credo, wie er sagt. Er sei froh, wenn er mit seinen Texten einen kleinen Beitrag gegen die geistige Erstarrung leisten, wenn er das Denken in Bewegung halten könne. Die Schweiz sei heute eine völlig durchmischte Gesellschaft und man könne auch ein guter Schweizer sein, ohne über so viel Dialektwissen zu verfügen, damit man über sein «Totemügerli» lachen könne.

«Wenn ich in einer Schule lese und einen der Kleinen beim Signieren nach seinem Namen frage, er mir Xhemail sagt und ich ihn frage, wie man das schreibt, dann sagt er ganz selbstverständlich: «Wie mans sagt.» Die Secondos sind nun mal da und gehören dazu. Dessen müssen wir uns langsam bewusst werden. Und das hat Konsequenzen», sagt Hohler.

Hat das Alter bereits Spuren hinterlassen im Denken und in der Einstellung? Gibt es so etwas wie Altersweisheit? «Ich bin gelassener geworden, milder auch im Urteilen. Da ich schon vieles mehrmals erlebt habe, kann

„ Es braucht alles seine Zeit, und ich nehme vieles nicht mehr so wichtig wie früher.“

Nie und nimmer

Was möchten Sie nie erleben?

Dass auf dem Monte Rosa kein Schnee mehr liegt.

Was würden Sie nie sagen?

Nie.

Wohin möchten Sie nie reisen?

Auf die Malediven.

Welchen politischen Vorstoss würden Sie nie unterstützen?

Die nächste Ausschaffungsinitiative.

Welche Vorwürfe möchten Sie nie hören?

Vorwürfe sind immer interessant.

Wen oder was werden Sie nie vergessen?

Meine Grosseltern.

Was würden Sie nie essen?

Zunge und Hirn.

Was würden Sie nie lesen?

Die klein gedruckten Börsennachrichten in der NZZ.

Welche Musik würden Sie nie auflegen?

Die Hits aus dem «Musikantenstadl».

Wem möchten Sie nie begegnen?

Meinem Mörder (hat César Keiser einmal in einem Fragebogen geantwortet).

Zur Person

Franz Hohler:
«Ich lehne den
Blick zurück
nicht ab, im
Gegenteil. Nur
sollte das Früher
nicht zum
Massstab für das
Heute genom-
men werden.»

Franz Hohler, geboren 1943 in Biel, wuchs in Olten als Sohn eines Lehrerehepaars auf und besuchte bis zur Matura die Kantonsschule in Aarau. Dann begann er in Zürich ein Studium der Germanistik und der Romanistik und führte 1965 im fünften Semester sein erstes Soloprogramm «Pizzicato» auf. Damit hatte er so viel Erfolg, dass er das Studium abbrach und sich ganz der Kunst widmete. Er produzierte zahlreiche Kabarettprogramme, schrieb Theaterstücke, Kinderbücher, Kurzgeschichten und Romane, trat im Radio und Fernsehen auf und arbeitete immer wieder mit anderen Künstlern zusammen. So trat er zusammen mit René Quellet und Hanns Dieter Hüsch auf Bühnen und im Fernsehen auf und wirkte für Emil Steinberger als Regisseur.

Charakteristisch für Hohlers Werk ist der stetige Wechsel zwischen gesellschaftlichem und politischem Engagement und der reinen Lust am Fabulieren. Zu seinen bekanntesten Werken gehören der Sketch «Es bärndütsches Gschichtli» (1967), das Lied «Es si alli so nätt» (1979) und der Erzählband «Die Rückeroberung» (1982). Bei seinen Auftritten begleitet sich Hohler häufig selber auf dem Cello (Celloballaden). Seit 1969 ist Franz Hohler mit der Psychologin Ursula Nagel verheiratet. Er ist Vater zweier Söhne und Ehrendoktor der Universität Fribourg.

Zuletzt erschien sein Buch mit Kinderversen «Es war einmal ein Igel» (Hanser Verlag, 2011), im September kommt sein neuer Erzählband «Der Stein» im Luchterhand Verlag heraus.

ich mich oft nicht mehr so stark ereifern. Zudem weiss man mit den Jahren, dass man das Steuer nicht einfach herumreissen kann. Es braucht alles seine Zeit. Vieles wird dann auch gut. Ich nehme vieles nicht mehr so wichtig wie früher. Die Akzente haben sich schon ein wenig verschoben.» Mit Weisheit hätten diese Wandlungen im Denken allerdings nichts zu tun.

Und das Alter an und für sich? Er fühle sich privilegiert, dass er nicht pensioniert werde und nach Lust und Laune weiter arbeiten könne. Es sei für ihn unvorstellbar, dass es plötzlich hätte heissen können, sie sind nun 65 und dürfen keine Bücher mehr schreiben und nicht mehr auftreten. Dieser Gedanke sei schrecklich, aber leider für viele Wirklichkeit. Er kann täglich im Büro seines von prächtigen alten Bäumen umgebenen Hauses in

Oerlikon arbeiten. «Relativ diszipliniert», schmunzelt Hohler, «wie ein Handwerker, von morgens bis abends, der sich auf den Feierabend freut.» Natürlich mache er sich auch Gedanken über die Gesundheit, wenn er im Gespräch mit Gleichaltrigen höre, was alles passieren könne, wie viele seiner Freunde krank werden, leiden und sterben müssen.

Er fühle sich wohl, wenn er jeden Tag Freiheitsbeweise für sich erbringen könne, das heisse, möglichst das zu tun, was man tun wolle, was einem Freude mache. «Man sollte jeden Tag das Gefühl haben, dass man sich selber ist. Wenn ich dann noch wandern, mich in der Natur mit Flora und Fauna beschäftigen oder schwimmen gehen kann, dann fühle ich mich rundum wohl.»